

Kurzprotokoll des literarischen Gesprächs zu

Karl Olsberg: Boy in a white room. Loewe 2017.

vom 30.4.2019

Nach einer Vorlesephase bringt das „Blitzlicht“ zutage, dass ich viele von uns mit dem Lesen eher schwergetan haben. Vor allem der erste Teil sei mühsam und langatmig gewesen, das Ende dagegen habe überrascht, auch die vielen Wendepunkte im Text. Das Buch sei nicht „besonders gut geschrieben“, zudem habe es inhaltlich „viel abgekupfert“ von Science Fiction, insbesondere vom SF-Film „Matrix“ mit dem gleichen Motiv, und von Fantasy, nämlich von „Herr der Ringe“. Zudem sei, im Gegensatz zu den genannten Überraschungen, zu viel vorhersehbar gewesen. Auch die ständigen Rätsel hätten die Lektüre zäh gemacht. Die Hauptfigur sei nicht sinnlich anschaulich geworden, und zu viele „Action“-Szenen wie etwa die Befreiung Manuels aus dem Haus des Vaters hätten amerikanische Serienszenen zum Vorbild. Aber es sei auch ein interessanter Denkanstoß zur Frage, was den Menschen ausmacht, gewesen; eine Teilnehmerin war beim Lesen sogar „gefesselt“.

Wir lesen die Ich-Erzählung des 15-jährigen Manuel, der als Avatar-Körper ohne Gedächtnis, aber mit Sprache und Weltwissen in einem weißen Raum zu sich kommt. Er empfängt Netz und findet heraus, dass er einen Vater hat, Henning Jaspers, der mit ihm auch Kontakt aufnimmt: Manuel sei das Bewusstsein seines schwer verletzten Sohnes, das als einziges zu retten gelungen sei, indem es über KI-Schnittstellen weiterlebe, so Jaspers. Der Vater nimmt Manuel mit in eine Fantasy-Welt (aus „Herr der Ringe“) und bietet ihm an, dort zu leben. Doch Manuel bleibt misstrauisch, auch weil er als Eye-Stream in den Netz-Projektionen im weißen Raum ein ihm bekanntes Mädchen gesehen hat, das sein „Vater“ ihm ausreden will. Gegen den Widerstand der Netzstimme und mit einiger Raffinesse schafft es Manuel aus dem weißen Raum heraus, Kontakt zu Julia aufzunehmen, die angibt, seine Schwester und wie er Adoptivkind zu sein. Es gelingt gegen viele Widerstände, Manuels Körper aus dem Haus des Vaters zu befreien – Marten Raffay, ehemaliger Partner und heutiger Konkurrent von Jaspers, organisiert die abenteuerliche Flucht. Manuel glaubt, in seinem Körper zu sein; er hat Schmerzen und nimmt Nahrung zu sich. Raffay und seine Frau Gisa behaupten nun, er sei ihr Sohn Tim; sie halten ihn gefangen. Manuel glaubt ihnen nicht. Er findet das Buch „Alice im Wunderland“ wieder und liest viel über die dortigen Realitätsverwirrungen; allerdings ist in den kursiv gesetzten Alice-Zitaten ebenfalls von einem „weißen Raum“ die Rede, anders als im Original, wie ihm auffällt. Schließlich findet er erneut im Labor von Raffay einen Jungen-Körper und erfährt, dass er, noch immer Avatar, dessen Version 212 ist und sich im Jahr 2057 befindet, in dem diffuse künstliche Intelligenz die Herrschaft übernommen habe. Er sei erschaffen, um dagegen anzugehen. Ob er ein Mensch sei, wird er gefragt – cogito ergo sum, er bejaht. Ob er nun deshalb abgeschaltet wird, wissen wir nicht.

Die innertextuellen Wirklichkeiten im Buch sind virtuell, sie etablieren sich und kippen dann wiederholt in ganz andere um, was zu einem Unendlichkeitseffekt führt, so unser Gespräch. Ob die Anleihen in der SF- und Fantasy-Literatur absichtsvoll verändert oder bloß schlecht abkupert sind können wir nicht klären; ihre Funktion für den Plot scheint uns über bloße Assoziation an Bekanntes ohnehin nicht hinaus zu gehen. Die virtuellen Realitäten in aktuellen PC-Spielen werden auch im Buch angeführt. Sie beginnen gegenwärtig, eine breite kulturelle Erfahrung zu werden. Die Spannung zwischen Leiblichkeit und Virtualität, wie sie sich auch beim PC-Spielen zeigt, verstehen wir insgesamt mit der Erzählung als zentrale Frage nach der Identität des Einzelnen, nach dessen Einheit von Leib und Bewusstsein. In der Figur Manuel sind maschinelle Anteile sichtbar, etwa seine Fähigkeit, über Stunden rebus-artige Rätsel im Netz mental abzuspeichern und zu lösen. Und doch imaginieren wir ihn im Lesen nach unserer Vorstellung vom Menschen: Denn er ist empathiefähig und ein Zentrum eigener Initiative und Wahrnehmung. Er ist eine Figur der Aufklärung, die die Wahrheit sucht in einer Welt, die keine intersubjektiv verbürgte Wirklichkeit mehr bietet, und die eigene Existenz in diese Ungewissheit konsequent mit aufnimmt.

Welches prognostische Potential hat das Buch? Wir können das nicht beurteilen, vermuten aber, dass es Anlass zu interessanten Diskussionen dazu liefern könnte. Ist das wirklich so? Wenn wir unsere Diskussion zum Maßstab nehmen, so sind wir nicht sehr weit gekommen: Welche Konsequenzen es hat, die Existenz und Identität des Einzelnen auf sein Bewusstsein reduzieren zu können, sodass Wirklichkeit beliebig manipulierbar wird, lässt sich auf der Basis der Erzählung nicht ermessen. Denn das Bewusstsein des Helden bleibt, allen Manipulationsversuchen zum Trotz, autonom. Wäre das Buch für die Schule geeignet? Als recht abstrakt bleibendes Gedankenexperiment wohl eher nicht - von seiner Themensetzung her womöglich doch? Könnte Phantastik ein Thema werden, die Unsicherheit der Welten? Eine Minderheit der Anwesenden kann das Buch in diesem Sinn empfehlen. cr